Zwei Gedichte

Autor(en): **Müller, Dominik**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **12 (1922)**

Heft 10

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-635395

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 10 — XII. Jahrgang | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern | Bern, den 11. März 1922

Zwei Gedichte von Dominik Müller.

Messe.

In Nebel ist die Stadt ertrunken,
Versunken im nordischen Nifelheim.
Gassenentlang kommt ein Krüppel gehunken,
Orgelt quälenden Schauerreim.

Unter gespenst'gem Geäste die Buden,
Bunten Krames ärmliche Schau,
Feilschende, schlotternde Christen und Juden
Verschwinden zusammen im Nebelgrau.

Novemberzwielicht, Tage der Toten —
Nur vom Säuplatz leuchtet es grell,
Tutet und lärmt es in kreischenden Noten,
Das junge Leben fährt Karussell.

Auf der Rheinbrücke.

Aus des Stromes Morgendämmerleuchten
Scheibenschimmernd Häuserburgen ragen.
Die vom Lager frühe aufgescheuchten
Arbeitsmädchen über die Brücke jagen.

Fluten rauschen, junge Wangen blühen
Einem öden Weckeltag entgegen.
Und verheißend Morgensonnenglühen
Wandelt sich in Wolkengrau und Regen.

Die vier Verliebten.

Roman von Felix Möschlin. 10

Viertes Kapitel. — **Die Prüfung.**

Als Hans Steiner am nächsten Morgen die Stadt durchquerte, war es ihm, als müßte ihm jedermann ansehen, was er erlebt habe, obwohl ihn die Schaufensterspiegel davon überzeugen konnten, daß er in Gestalt und Antlitz ganz den bekannten, pünktlichen Hans Steiner darstelle, der wie gewohnt fünf Minuten vor acht in raschem Takt der mittleren Rheinbrücke zustrebt. Da standen also die Häuser, wie es ihre alltägliche Art war. Kinder strömten vorbei in Grüpplein und ganzen Zügen. Ein Aufsatz, der nicht fertig geworden, eine Uebersetzung, die nicht präpariert worden war, mochte sie bedrücken. Da kamen die Großen mit glatt gestrichenen Mienen und ihren Gedanken an Arbeit und Geschäft, und alle gingen aneinander vorüber, als sei keine Nacht zwischen gestern und heute gewesen. Die Nacht einer Stadt mit hunderttausend Menschen. Wenn es plötzlich einem Gotte einfallen würde, die Seelen aller bloßzustellen und zu enthüllen Erinnerung und Willen! Hans mußte lächeln und fürchtete sich doch zugleich, daß man aus seinen Augen ablesen möchte, was ihm geschehen sei.

Nie war die strenge Aufforderung zur Arbeit stärker gewesen als heute. Mit festen Entschlüssen betrat er das Büro. Die norwegische Enttäuschung mußte überwunden und vergessen werden. Hinterher noch Zeit zu verlieren, hatte keinen Sinn. Um so energischer mußte erstrebt werden, was in der Schweiz zu erkämpfen war. Diese Tunnelbauten in Graubünden durften ihm nicht entgehen. Denn nun hatte er eine Verpflichtung auf sich genommen. Es war ein ganz neues Gefühl, eine neue Lust. Den Eltern gegenüber hatte er sich nie als ein Sohn gefühlt, der gezwungen war, für ihren Unterhalt zu sorgen. Das war nicht nötig gewesen. Es ging ihnen gut, und seine Erfolge mochten ihnen wohl Freude bereiten, waren aber nicht eine Vorbedingung eigenen zufriedenen Lebens. Nun aber war er über Nacht ein Mann geworden, der für eine Frau zu sorgen hatte. Das war nicht mehr wegzuleugnen, wenn auch das Standesamt noch nichts davon wußte. Der Wille